

The background of the book cover is a photograph of a vast, flat landscape covered in small, smooth, grey and brown stones. The horizon is low, and the sky is a pale, hazy blue. In the upper left corner, there is a faint, abstract painting of a blue sky with white clouds and a small, dark, curved shape resembling a bird or a crescent moon.

100 Kieselsteinchen

Fragmente
eines
unnormalen
Lebens

Arnold
Schiller

Vom Obdachlosen zum Netzaktivisten:

„100 Kieselsteinchen“ – Die philosophische Autobiografie eines hochbegabten Nonkonformisten

Teaser

Arnold Schiller erzählt kein Leben – er legt **100 Kieselsteine** aus. Jeder steht für eine Erfahrung, eine Erkenntnis, einen Bruch. Aus den Splintern eines unkonventionellen Lebens entsteht ein Panorama der Gesellschaft: ehrlich, roh, manchmal schmerzhaft – und doch von einer tiefen, versöhnlichen Menschlichkeit.

Der Autor – Arnold Schiller

Gründungsmitglied der Jungen Liberalen mit 15. Später **obdachlos**, Leiharbeiter, Rettungssanitäter.

Er war der **hochbegabte Handwerker**, der politische Strategie, der philosophische Autodidakt. Schiller sah den Tod im Krankenwagen, den Zynismus in der Politik, den Verrat in der digitalen Welt – und fand am Ende die Philosophie als Anker. Er war **strategischer Kopf hinter frühen Netzbewegungen**, engagiert für das Bedingungslose Grundeinkommen und die Piratenpartei – lange bevor Algorithmen Politik machten.

Vierzig Jahre wusste er nicht, dass er hochbegabt ist. Heute nutzt er seine Sprache, um Komplexität zu erden – und den Wert des Menschseins zu verteidigen.

Das Buch – Ein literarisches Mosaik

„100 Kieselsteinchen – Band 1“ ist kein linearer Lebenslauf. Es ist ein literarisches Mosaik aus Erinnerungen, Essays und Beobachtungen – fragmentarisch, poetisch und zugleich analytisch scharf. Die 100 Fragmente sind nicht chronologisch, sondern thematisch verdichtet angeordnet – wie eine Gedankensammlung, die erst im Kopf des Lesers ihre endgültige Form findet.

Jeder Kieselstein ist eine kleine Geschichte – gemeinsam ergeben sie ein Lebensbild, das die Kategorien „Erfolg“ und „Scheitern“ sprengt.

„Wer nicht gefragt wird, ob er kann – sondern ob er zählt – der lebt in einer Welt, in der Wert nur noch Statistik ist.“ (Arnold Schiller, Kapitel 46)

Dies ist das Buch eines Mannes, der zu viel wusste, um in ein System zu passen, und zu viel fühlte, um zu schweigen. Es ist die Chronik eines hochbegabten Autodidakten, der die Werkzeuge der Philosophie nutzt, um sein eigenes, zerklüftetes Leben zu vermessen.

Warum dieses Buch?

- **Die fehlende Stimme im Diskurs:** Die Intelligenz der Straße trifft auf die Tiefe der Philosophie.
 - Keine geschönte Biografie, sondern eine existenzielle Spurensuche.
 - Gesellschaftskritisch, aber nie zynisch – ein Ruf nach Menschlichkeit in einer digital kalten Zeit.
 - Stilistisch zwischen autobiografischem Essay, literarischer Miniatur und moderner Philosophie.
-

Zielgruppe

- Leser:innen philosophischer Memoiren (Arno Gruen, Viktor Frankl, Richard David Precht)
 - Liebhaber:innen unkonventioneller Lebensgeschichten (*Der Gesang der Flusskrebse*, *Educated*)
 - Menschen, die Sinn, Wert und Maß in einer aus den Fugen geratenen Gesellschaft suchen.
 - Die politisch interessierte Netz-Community, Aktivist:innen, Idealist:innen und Skeptiker:innen.
-

Technische Daten und Kontakt

Titel: 100 Kieselsteinchen – Band 1
Autor: Arnold Schiller
Verlag: Selbstverlag / Kieselsteinchen.de
Erscheinungstermin: Q4/2025
Umfang: ca. 290 Seiten

Arnold Schiller

ISBN: Veröffentlichung (Softcover)
ISBN: 978-3-565064-85-4
Erscheinungsdatum: 25.10.2025

Kontakt: Arnold Schiller /  arnold@kieselsteinchen.de

Kapitel 1: Fragmente eines unnormalen Lebens

Ich habe kein chronologisches Leben. Ich habe ein Leben wie ein Haufen Kiesel in einer Hosentasche. Manche glatt, manche scharfkantig, manche vergessen – bis man wieder hineingreift und sich sticht.

Was ich hier aufschreibe, ist keine Beichte und kein Bewerbungsschreiben. Es ist Erinnerung, Stückwerk, vielleicht irgendwann ein Puzzle.

1981. Gasthof. München. 15 Jahre alt.

Ich war noch zu jung. Laut Satzung der Jungen Liberalen hätte ich gar nicht mitgründen dürfen. Ab 16. Aber ich war da, stellte den Einspruch – und seither dürfen 15-Jährige rein. Kein Mensch weiß das mehr. Aber ich.

Ein Mann, der später als Staatssekretär Karriere machte, war ebenfalls anwesend. Ich blieb kein Parteikarrierist. Ich blieb ich.

Berufe wie Leiharbeiter der Realität

Ich war Rettungssanitäter. Zimmerer. Teppichverkäufer. Backwarenverkäufer. Schuhverkäufer. Versicherungsvertreter. Metallarbeiter. Kassierer. IT-Support. Lithograph. Baumarktverkäufer. Callcenteragent, bevor man das so nannte. Mit 19 baute ich ein Schwimmbad. Einfach so. Ich hatte nicht mal das Wort für das, was ich tue. Ich tat es einfach.

Wahlkämpfer ohne Mandat

Ich war Landtagskandidat. Bezirkstagskandidat. Bundestagskandidat. FDP. Dann Piraten. Immer mit eigenen Ideen, zu früh oder

zu unbequem. 2,5 %. Mehr war nicht drin. Dafür hatte ich Programme, Gesetzesvorschläge, Inhalte. Nur keine Lobby.

Demoorganisator mit Fußschweiß

20.000. 40.000 Menschen. „Save your Internet“. Ich stand am Megaphon, während andere später die Schlagzeilen bekamen. Ich war eingeladen zum Zündfunk Netzkongress. Ich durfte sagen, was viele dachten. Aber nicht, was alle hören wollten. Was bleibt, ist mein Facebook-Admin-Zugang zur Seite, die heute noch unter meiner Fuchtel steht.

Die Kratzer

Einmal brach ich in eine Tankstelle ein. Verführt von einem Kriminellen aus Hamm. Ich klaute nichts. Lief weg, als die Alarmanlage losging.

Aber ja, ich war drin.

Erfolgreicher war ich mit Bierkästen aus dem Pfandlager.

Geklaut, Pfand kassiert. Ich war jung. Ich war arm. Ich war wütend.

Heute ist alles verjährt. Ich nicht.

Schatten des Sichtbaren

Ich war Geschäftsstellenleiter der Piraten – aber das findet niemand. Ich war der, der beim Volksbegehren gegen Studiengebühren mit den Listen durch München lief – aber die Freien Wähler standen in der Presse. Ich war überall. Und nirgends. Ich bin der, von dem keiner weiß, dass er dabei war.

Warum ich das erzähle?

Weil die meisten Leute Helden erwarten oder Schurken. Ich bin keins von beidem.

Ich bin jemand, der **gelebt hat**. Der **mehr erlebt hat, als sich je ordnen lässt**.

Und das reicht mir.

Kapitel 3: Kieselsteine

Ich glaube, mein Leben ist wie eine Hosentasche voller Kiesel. Manche glatt, manche scharf, manche so klein, dass ich sie zwischen den Fingern verliere – andere so schwer, dass ich sie nie loswerde.

Einer dieser Steine trägt einen Namen: **Stefan Metzler**.

Ende der 70er-Jahre. Ich war im Internat, einem Jugenddorf in Baden-Württemberg. Ein Ort zwischen Erziehung, Verwahrung und Hoffnung.

Stefan war einer von uns. Und irgendwann war er weg. Nicht einfach verschwunden. Sondern gegangen. **Erhängt**. Im Wald.

Wir haben ihn gesucht. Schüler, Erzieher, Lehrer.

Wir haben ihn gefunden.

Und ich, weil ich damals schon Sanitäter war, habe den Rettungswagen durch den Wald gelotst. Dorthin, wo das Leben aufgehört hatte.

Ich erinnere mich an einen Lehrer, der sagte:

„Holt den da endlich runter.“

Ein Satz wie ein Vorschlaghammer.

Nicht aus Grausamkeit gesagt, sondern aus Hilflosigkeit.

Aber trotzdem: Er traf mich wie eine Kältewelle, die seitdem nie ganz verschwunden ist.

Ich habe viele Dinge erlebt, gesehen, verdrängt.

Ich war in Tankstellen eingebrochen, ohne zu stehlen. Ich habe Demos mit Zehntausenden organisiert. Ich habe mit Politikern gesprochen, die im Sterben lagen.

Aber dieser Moment – im Wald, mit Stefan, mit dem Lehrer, mit dem Wagen –

der ist nicht vergessen.

Der Stein bleibt in der Tasche.

Kapitel 28: Blaulicht, Blut und Bilder im Kopf Man sagt, der Mensch gewöhnt sich an alles.

Aber das stimmt nicht. Man funktioniert.

Mehr nicht. Im Rettungsdienst lernte ich früh, was andere ihr Leben lang vermeiden:

Blut.

Körper.

Tod. Ich war sechzehn oder siebzehn, und beim ersten Mal kotzte ich in den Straßengraben. Dritter Mann. Der Unerfahrenste.

Mit rausgenommen zur Übung.

Oder, wie man später zynisch sagt: „Damit du's lernst.“ Ich lernte. Schnell.

Nicht weil ich stark war, sondern weil ich musste. Da war der Motorradfahrer ohne Kopf – ein Stahlseil quer über die Straße. Ein falscher Winkel.

Ein Splitsekundenfehler.

Ein menschliches Leben auf der Straße verteilt, bis auf den Kopf, der fehlte. Dann war da der Schweißer aus Österreich – Tanklastwagen.

Eine winzige Undichtigkeit.

Ein Funke. Explosion. Man sagt, er hatte 100 Kilo.

Was wir bergen konnten, waren 70.

Kein Körper mehr.

Ein Fall für Tüten, nicht Tragen. Dann war da das Kind, das irgendwo in der Region des Jugenddorfes auf dem Weg nach einer nahegelegenen Stadt seinen letzten Atemzug tat.

Die Kindersitze, die Eltern, das kleine Gesicht, das nicht mehr lächelt.

Es ist dieser Moment, wo man für Sekunden still wird – nicht aus Ehrfurcht, sondern weil man nicht weiß, ob man schreien oder brechen soll. Und danach: Funktionieren. Eintrag im Protokoll.

Messwerte. Uhrzeit. Nichts fühlen. Denn wenn du da jedes Mal fühlst, hältst du keinen Monat durch. Die leichten Fälle vergisst du schnell.

Der Rentner mit dem verstauchten Knöchel, die falschen Alarmierungen, die Panikattacken um drei Uhr nachts. Aber manchmal bleibt etwas hängen, nicht weil es schlimm war, sondern weil es das erste Mal war. Ein Mann, der sich vergiften wollte.

Selbstmordversuch.

Wahrscheinlich mehr Hilferuf als Absicht.

Aber es war mein erster Einsatz.

Mein erstes „echtes“ Leben in der Hand.

Das erste Mal die Angst im Blick eines anderen sehen und nicht wissen, ob man selbst genug kann, um ihn zu retten. Später stumpft man ab, sagen sie. Aber das stimmt nicht. Man wird nur gut im Wegpacken.

In Schubladen.

Im Lächeln, wenn man anderen davon erzählt.

„Ach ja, da war mal einer, dem fehlte der Kopf.“

Und alle lachen nervös. Schwarzer Humor ist nur die Tapete für eine zersplitterte Innenwand. Und wenn dann einer fragt: „Wie hält man das aus?“

Dann sagst du: „Man gewöhnt sich dran.“ Aber das stimmt nicht.

Du lernst nur zu schweigen.

Kapitel 53: Die Stimme der Firma

2015 –
das Jahr von Gazprom,
Home Shopping Europe,
Allsecure
und der leisen Verzweiflung im Überlauf-Callcenter.

Ich war die Stimme
für alles.

Die Stimme von
Check24.
Von Gazprom.
Von HSE.
Von irgendeiner Billigstrommarke,
die heute längst unter einem anderen Namen weiterlügt.

Ich war
Versicherungsmakler.
Verkäufer.
Reklamationsstelle.
Mahner.
Versteher.
Verführer.

Und das alles in einem Acht-Stunden-Block,
durchtelefoniert
mit 30 Sekunden zwischen den Fällen
– manchmal auch null.

Im Hintergrund der Fernseher,

lautlos.
HSE läuft,
eine neue Brosche,
eine neue Einsamkeit.

Am anderen Ende:
eine ältere Dame.
Ruft nicht nur an,
weil sie die Brosche will.
Ruft an,
weil sie jemanden will,
der ihr sagt,
dass es eine gute Wahl war.

Ich bin dieser Jemand.
Ich sage ihr,
dass das Schmuckstück traumhaft ist.
Dass sie Stil hat.
Dass Gold zu ihrem Hautton passt,
obwohl ich sie nie gesehen habe.

Vielleicht flirtet sie ein bisschen.
Vielleicht tu ich das auch.
Das gehört dazu.
Denn ein charmanter Mann
verkauft Eyeliner besser als jede Frau.

Das ist Marktwahrheit.
Absurde Wahrheit.

Dann klingelt es.
Jetzt Check24.

Ein Versicherungswechsel.

Du musst wissen,
ob der Kunde aus dem Portal kam
oder direkt bei Allsecure anruft.

Gleicher Tarif,
anderer Preis.
Rechtslage unklar.
Transparenz = Katastrophe.

Aber ich bin jetzt der Versicherungsprofi.
Rede von Deckungssummen,
von Sonderkündigungsrechten,
von SF-Klassen und Rückstufungstabellen.

Funktioniert nur,
weil die Software gut ist.

Und weil ich gelernt habe,
meine Stimme so klingen zu lassen,
als hätte ich diesen Job seit zwanzig Jahren.

Dann kommt Gazprom.

Ein Kunde will wissen,
warum sein Strom abgestellt wird.
Er tobt.
Er hat Angst.
Er ist wütend.

Und ich?

Ich bin gerade
das Gesicht des Systems.
Obwohl ich selbst
am unteren Rand existiere.

Aufstocker.
Hartz-IV.
Weniger als Mindestlohn,
wenn man die unbezahlten Pausen rausrechnet.

Ich kenne seine Welt.
Ich weiß,
was es heißt,
kein Licht zu haben.
Keinen Kühlschrank.
Keine Dusche mit Warmwasser.

Und trotzdem bin ich jetzt der,
der ihm den Strom nimmt.

Weil das System mich dazu macht.

Und während Nina Ruge
Werbegesicht von PST ist
und ihr Gas kostenlos bezieht
für ein paar Worte in der Werbung,

verklicker ich
der nächsten Oma
dass ihr Paket von HSE
noch in der Auslieferung sei.

Obwohl es längst verloren ist.

Sie war vertraglich befreit.

Ich weiß das,

weil sie sich bei mir beschwerte.

Nina Ruge.

Ein bekanntes Gesicht.

Ein Werbegesicht.

Ein Mensch mit Einfluss,

der gratis Gas bekam

- und trotzdem meckerte,

weil da eine Rechnung war,

die eigentlich nicht hätte da sein dürfen.

Ja, ein Verstoß gegen den Datenschutz,

dass ich das erzähle.

Aber ganz ehrlich?

Mir ist das heute scheißegal.

Denn dieses System,

das ihr alles schenkt,

nimmt anderen das Letzte.

Es nimmt denen,

die morgens aufstehen,

in Schichten arbeiten,

den Strom.

Den Zahnersatz.

Den Bus zur Arbeit.

Und bald auch den Respekt.

Ich war arm.
Ich war aufstockend.
Ich war müde.
Ich war laut.
2017 noch anonym.
Peter ohne Gesicht.

Dann kam #ichbinarmutsbetroffen.
Dann kamen Schilder.
Dann kamen Demos.

Und heute?
Heute hab ich durch ein Geschenk etwas Geld.
Ich bin nicht mehr arm.
Aber ich weiß noch, wie es war.
Und ich bin immer noch wütend.

Denn auch wenn ich jetzt Geld habe –
das System bleibt dasselbe:
Die Reichen kriegen Geschenke.
Die Armen kriegen Kürzungen.
Und die AfD steht an der Seitenlinie
und zündelt
und hetzt
und vergiftet alles.

Diese Partei ist das Sprachrohr der neuen Armenverachtung.
Sie macht Armut nicht unsichtbar,
sie macht sie zum Feindbild.

Ich habe mein Gesicht gezeigt,
damit andere es nicht mehr müssen.

Damit man sieht,
dass Armut kein Versagen ist.
Sondern Ergebnis eines Systems,
das oben verteilt
und unten verwaltet.

Warum sollte ich da Nina Ruge noch schützen?
Warum sollte ich dieses Spiel mitspielen,
wo Anstand nur von unten verlangt wird?

Ich schulde dieser Gesellschaft keine Höflichkeit.
Nicht, wenn sie sich skrupellos den Schwachen gegenüber zeigt.

Kapitel 100...Maß und Wert

Ohne Wert kein Maß.

Ohne Maß kein Wert.

So einfach.

Und doch so verloren.

Wir haben gelernt,

alles in Zahlen zu fassen.

Wir berechnen Risiken,

bewerten Menschen nach Produktivität,

übersetzen Lebenszeit in Geld.

Ein Tag auf der ISS: 2,25 Millionen Euro.

93.750 Euro pro Stunde,

nur um zu atmen und zu überleben.

Und hier auf der Erde?

Da tun wir so,

als koste der Atem nichts.

Als sei er unbegrenzt.

Als müssten wir ihm keinen Wert geben.

Das ist der Irrtum.

Denn Werte sind nicht messbar,

und Maße ohne Werte sind leer.

Atmen, lieben, lachen –

sie sind nicht verhandelbar,

und doch werden sie verhandelt,

vermarktet, verramscht.

Der Wille entsteht aus dem Wertesystem.

Auch der Unwille ist ein Wille –.....

Ein Leben, nicht in Kapiteln, sondern in Kieselsteinen.

Manche Leben lassen sich ordnen wie Bücher im Regal. Arnold Schillers Leben nicht. Es gleicht einer Hosentasche voller Kieselsteine: glatte und scharfkantige, vergessene und solche, an denen man sich immer wieder sticht.

In dieser ungewöhnlichen philosophischen Autobiografie fügt der Autor die Fragmente seiner Existenz zu einem mosaikhafte Selbstporträt zusammen. Er war der 15-Jährige, der die Satzung der Jungen Liberalen änderte; der Obdachlose, der in das Büro seines Vaters einbrach; der Organisator von Großdemos, dessen Name nie in den Schlagzeilen stand. Er war Rettungssanitäter, Teppichverkäufer, Lithograph und Piraten-Politiker – ein Mann, dessen Vita sich nicht in einen Lebenslauf pressen ließ.

Dazwischen liegen Momente von erschütternder Intensität: die Erinnerung an einen Suizid im Internat, eine gescheiterte Reise in die Sahara, ein Rettungseinsatz, bei dem ein Motorradfahrer seinen Kopf verlor, und die späte Erkenntnis, dass er sein Leben lang über seinen eigenen hochbegabten Verstand getäuscht wurde.

„100 Kieselsteinchen“ ist keine Biografie, es ist eine Bestandsaufnahme. Es ist das Protokoll eines „unnormalen Lebens“, das die großen Fragen nach Maß, Wert, Sein und Nichts stellt – nicht aus dem Elfenbeinturm, sondern aus der Werkstatt der Erfahrung. Ein Buch für alle, die glauben, dass ein Leben jenseits der Norm nicht weniger wert, sondern vielleicht sogar wahrhafter ist.